

»What will on-line interactive communities be like? They will be communities not of common location but of common interest.« *J.C.R. Licklider & Robert W Taylor, 1968*

Irgendwann, vor etwa 10'000 Jahren muss es geschehen sein, als die Homo Sapiens Sapiens es satt hatten – Nahrung nachjagend und Kräuter sammelnd – durch die Savanen zu huschen, und sich entschieden haben sesshaft zu werden, um Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. In diesem Zeitraum sind die ersten zaghaften Kulturtechniken – wie Werkzeuge zu formen oder Amulette zu schmücken – veredelt worden. Werkzeuge und Gefässe wurden weiterentwickelt, neu konzipiert und anspruchsvoller gestaltet als es je zuvor möglich gewesen wäre. Der Alltag von sozialen Gemeinschaften musste strukturiert sowie soziale Systeme getestet werden. Irgendwann während diesem verstandesmässig bedingten Aufbruch – der aus dem Saft der Ursuppe entsprungenen, menschlichen Vorgeschichte – hin zu unserer Neuzeit müssen wohl auch die ersten, zaghaft gestalteten Gärten angelegt worden sein. Durch grosses Beobachtungsgeschick und Naturverbundenheit muss es unseren Ahnen gelungen sein, irgendwelche Gräser zu kultivieren und Früchte zu ernten. Nicht ohne Eigennutz müssen sie wohl dabei auch gedacht haben, dass es sich geschützter und damit besser lebt, sich in einer organisierten Umwelt zu verlustieren, als sich nackt den Launen der Natur preisgeben zu müssen. Ritualbildungen, erste ökonomische Konzepte und schützende Bauten die sich allmählich zu urbanen Anlagen verdichteten, boten den gewitzten unter unseren Vorfahren die Gelegenheit Besitztümer anzuhäufen, und sich über die ewigen Zauderer hinwegzusetzen indem sie sie für sich arbeiten liessen. Was sollten sie nun mit all diesen freien Nachmittagen bloss anstellen, besonders im warmen, heissen und fruchtbaren Mesopotamien, dort wo die damaligen kulturellen Zentren zu ihrer Blüte gefunden hatten? Nebukadnezar II hat in der Konstruktion von hängenden Gärten eine Beschäftigung entdeckt, um sich nach der strengen Regierungstätigkeit in deren lauschigen Schatten berauschen zu können. Aristoteles verbrachte ganze zwei Jahre seines Lebens auf der Insel Lesbos, um die wilden Gärten der Insel zu erforschen. Die Azteken waren echte Meister in der Gartenbaukunst. Die Schilderungen dieser schwebenden Gärten hat sich bis ins Heute gerettet. Im Süden von Mexico City liegend dient Xochimilco noch immer als Blumenlieferant für die Metropole. Nicht vergessen wollen wir auf diesem Eilschritt durch die Jahrhunderte die Auswüchse des französischen Sonnenkönigs Louis XIV und die Planung seiner Gartenanlage von Versailles die als geometrisch angeordnete Natur schlechthin dienen sollte. Der Sprössling Louis XV erbaute im Park von Versailles mit den umgeleiteten Wassern der Seine Wasserspiele. Die Versorgung der Wasserspiele wurde über insgesamt vierzehn Wasserräder sichergestellt. Neuartige Techniken wie Wasserpumpensysteme wurden eingesetzt, um die Fontänen von Versailles zum Springen zu bringen. Diese Luxusdemonstration im Dienste von Herrschaftsverklärung fand während dem 18. Jahrhundert schliesslich in Form von Dampfmaschinen ihre industrielle Entfaltung. Dr. med. Daniel Gottlob Moritz Schreber dessen Anliegen es war in der zunehmenden Industrialisierung für Geist und Körper Raum zu schaffen, erhoffte sich mit der Gründung des ersten Leipziger Turnvereins die Förderung von Grünflächen die den Kindern als Spielfläche dienen sollten, was wiederum der Gesundheit der Kinder nutzen würde. Nach seinem Tod wurde ihm zu Ehren mit Hilfe des Leipziger Bürgertums, um seiner ungewöhnlichen Idee von kindergerechten Spiel- und Turnplätzen Nachdruck zu verleihen, der »Schreberplatz« angelegt. Ein Pädagoge der den Kindern die Freude am Gärtnern vermitteln wollte, legte auf diesem Platz Gartenparzellen an.

Die Kinder verliess aber schnell die Freude am Gärtnern und so wurden die Parzellen schnell von Unkraut überwuchert. Die Eltern griffen selbst zu Hacke und Spaten. Aus den »Kinderbeeten« am Rande des »Schreberplatzes« wurden »Familienbeete« und so bald als »Schrebergarten« bekannt. 1870 gab es in dieser Anlage bereits 100 Gärten. Dieses erfolgreiche Konzept des Kleingartens wurde bald auf ganz Deutschland ausgeweitet und während der grossen Wohnungsnot der 1870er Jahre bauten sich diverse Parzellenpächter – auf ihren Grundstücken – hölzerne Domizile.

Dieses Konzept der Rückeroberung und Nutzung von öffentlichem Raum kann auch bildlich auf die Situation des Internets übertragen werden. In zweierlei Hinsicht. Einerseits die Besetzung und die Nutzbarmachung urbanen Raumes für eigene Bedürfnisse im Fall des Schrebergartens als Selbstversorgung und Erholungsgebiet; in Bezug auf das Internet der Zugang zu Informationen und die zunehmende Benutzung des Internets als Diskursort für politische, künstlerische und soziale Dimensionen die als Opposition zu dessen Kommerzialisierung stehen. Andererseits wird durch den Schrebergarten auf unkonventionelle, wuchernde Weise Stadtraum fruchtbar gemacht. Für das Internet hat sich eine passende Konnotation gefunden: die des Rhizoms. Rhizom ist die Bezeichnung für ein knollenartiges Pflanzengewächs, das sich im Boden tummelt und eine büschelige Wurzel bildet. Bei einem derartigen Gewächs ist wohl klar, dass es unzählige Verknüpfungen und Verbindungen zwischen den einzelnen Wurzelsträngen geben muss. Die Aussenseite eines Rhizoms bildet wiederum mit sich selbst ein Rhizom; daher hat ein rhizomatisches Ganzes weder Aussen noch Innen und deshalb eignet es sich auch so vortrefflich zur Internet-Metapher. Gilles Deleuze und Félix Guattari haben das Rhizom 1976 in den philosophischen Diskurs eingeführt, um damit ihr Buchprojekt »Mille Plateaux« zu beschreiben. Darüber hinaus wurde es natürlich schnell einmal von der Internet-Community aufgegriffen, um die Struktur des Internets mit einer Metapher zu umschreiben. Da sich das Internet ständig wandelt, kann ein eigentlicher Abdruck (Kopie) nie erstellt werden. Auch dies war eine Forderung des französischsprachigen Autorenteam: erstellt keine Kopien, sondern geht spielerisch an die Dinge 'ran. »Faire la carte!« Das Internet als offene Karte die in all ihren Dimensionen mit etwas anderem verbunden werden kann. Darüber hinaus gibt es in einer derartigen Struktur, in der jeder Knoten mit einem anderen Knoten verbunden werden kann, auch die Möglichkeit widersprüchlicher Schlüsse.

Chantal Romani nimmt in ihrer Internetarbeit die Thematik des Rhizoms und die Struktur eines unkontrollierbaren Wachstums auf. Das Internet ist im vergangenen Jahrzehnt zu einer Kulturtechnik herangewachsen, die wir nicht mehr aus unserem täglichen Leben wegdenken können. Vieles - manchmal schon beängstigend allzu viel – hängt bereits von diesem fragilen Netzwerk ab, das sich rasend schnell durch die Nutzbarmachung von bereits bestehenden Telekommunikationsverbindungen global ausdehnen konnte.

Romani hat ganz bewusst ihr virtuelles Gartenprojekt mit dem Namen »fragum.net« bezeichnet. Die römischen Schriftsteller Vergil, Ovid und Plinius nannten die Erdbeere: »fragum«. Was sich aus dem lateinischen Wort »fragare« (duften) ableitet. Freilich kannten sie nur die aromatische Walderdbeere, die wild in den Wäldern wächst. Die im Vergleich wesentlich grössere Erdbeere schaffte es erst im 17. Jahrhundert, aus Amerika kommend, auf dem europäischen Kontinent heimisch zu werden.

Wen wundert, die »fragaria« ist natürlich ein rhizomatisches Gewächs und die süssen Beeren sind nur Scheinfrüchte, die eigentlichen Früchte sind ganz unaufdringlich als braune Nüsschen auf der Erdbeeroberfläche erkennbar.

Chantal Romani geht mit ihrem virtuellen Gartenprojekt ein eigentliches Wagnis ein; zeigt es sich doch schnell, dass ein Garten ein eigentlicher Anachronismus mimt. Wer um alles in der Welt hat noch Zeit oder nimmt sich die Freiheit heraus, einen eigenen Garten zu bewirtschaften? Sich um die Früchte des Gartens zu kümmern? Im nächsten Lebensmittelgeschäft gibt's zu jeder Saison die passende Frucht und noch mehr dazu – ja darüber hinaus alles ganz biologisch. Also müsste sich dieses Projekt doch viel mehr um distribuieren drehen; wahrenvernetzungstechnische Abläufe aufzeigen...? Das ganz bestimmt wäre auch ein mögliches, interessantes aber letztlich auch formalistisches Thema. Das Nachdenken über Übermittlungstechniken elektronischer Datenströme findet schon eine ganze Weile statt. Durch die Verschiebung vom leitungsorientierten zum paketvermittelten Paradigma in der Telekommunikation (FTP) entsteht ein grosser Vorteil, für eine solche Datenübertragung muss keine exklusive Leitung vorhanden sein, dies wird seit den Höhen und Tiefen des kalten Krieges in den 1960er Jahren praktiziert. Seit das innovative Timesharing-Konzept zur Datenverarbeitung eingeführt worden ist und als eigentliche revolutionäre Geste des Computerzeitalters gelten kann; da der Computer seit diesem Moment nicht nur als Rechenmaschine angeschaut wird sondern vielmehr auch als Kommunikationsmedium wahrgenommen ist.

Hier knüpft das Projekt »fragum.net« von Chantal Romani an. Hier liegt auch das grösste Entwicklungspotential der Zukunft des Internets geborgen: Die Kommunikation schlechthin. Das Bilden von Web-Communities. Kommunitäten die nicht mehr an einen Ort gebunden sind, sondern die sich g-lokal bewegen. Wie das Einleitende Zitat festhält, liegt die Zukunft in der Gemeinsamkeit der Interessen und kann dementsprechend translokal organisiert werden.

Rishab Aiyer Ghosh, indischer Ökonom und Journalist aus Neu-Delhi, entwickelt seit 1994 das Konzept der »Cooking Pot Markets«. Die ökonomischen Prinzipien von Kochtopf-Märkten finden sich in konkreten Beispielen wie Internet-Mailinglisten, Content-Produktionen und Software-Entwicklungen wieder. Mit dieser Metapher wird eine Form der Ökonomie beschrieben, die sich nicht am kapitalistischen Modell von Angebot und Nachfrage orientiert, sondern in der Geschenk und freier Tausch, Aufmerksamkeit und persönliches Ansehen als zentrale Kategorien eine Rolle spielen. Das bekannteste Beispiel ist das freie Betriebssystem »Linux«. In diesem Kontext ist auch GPL (General Public License) der Open Source Community zu nennen auf der das »Copyleft« beruht. Die Freiheit, die die GPL den Nutzenden einer Software gewährt, umfasst 1.) den Zugang zum Quellcode, 2.) die Freiheit, die Software zu kopieren und weiterzugeben, 3.) die Freiheit, das Programm zu ändern, und 4.) die Freiheit, das veränderte Programm – unter denselben Lizenzbedingungen – zu verbreiten.

Romani hat »fragum.net« als Garten angelegt und konzipiert der sich stetig durch die Zugriffe der »Community« verändern kann und wird. Dabei begegnen wir keiner heilen »Welt« sondern die einzelnen Bildräume zeigen Ausschnitte von urbanen Zwischenbereichen die im Alltag keine grosse Beachtung erhalten würden. Diese virtuellen Landschaften gilt es mit hybriden Blumengewächsen zu bepflanzen. Wenn die »Nachbarschaft« aber mit »Düngemittel« 'rumklickt beeinflusst das auch meine Bildlandschaft; zudem kommt es auch immer wieder zu unvorhersehbaren Ereignissen in Form von Schädlingen die es zu bekämpfen gilt. Spätestens hier ist es klar, dass dieses virtuelle Gartenstück eine Geschicklichkeit und Behutsamkeit von den

«Usern» abverlang, die auch einem Hobbygärtner im realen »Schrebergarten« abgefordert wird. Wenn die gewachsene Struktur der hybriden Pflanzen das virtuelle Vorstadtbild durchsetzt hat, können die »User« ein elektronisches Bild ihres »fragums« an Freundinnen und Freunde schicken, und sie einladen an »fragum.net« mitzupflanzen oder im Forum ihren Beitrag zu »kompostieren«. Die Virtualität ist also längstens ein gutes Stück Realität geworden und begleitet uns auf Schritt und Tritt durch den Alltag. Die Einheit der Zeit und des Ortes sind keine Voraussetzungen mehr für polylogische Kommunikation. An die Stelle eindeutiger Orte treten verteilte Zugangsknoten auf, die zu einer gemeinsamen Kommunikationsumgebung Zugang bieten, oder als verteilte, translokale Struktur diesen »Zeit-Raum« überhaupt erst bilden.

Chantal Romani bietet also den »Usern« von »fragum.net« ein spielerisches Umfeld, um mit der eigentlichen Paradoxialität dieses virtuellen Gartens über Kulturtechniken nachzudenken und translokale Nachbarschaft zu pflegen. »fragum.net« als ein neuzeitlicher »Schrebergarten«? »Schrebergarten« aber keinesfalls pejorativ gemeint sondern vielmehr als einen Ort des Innehaltens – des Widerstandes, der Konzeptentwicklung – verstanden.

Erik Dettwiler Zürich, 2003

```
on mouseUp
    set the itemdelimiter = "_"
    sprite(31).member = member(item 1 of the name of the member of sprite
the currentSpriteNum & "_" & "1")
    sprite(31).locH = 425
    sprite(31).locV = 48
    set the cursor of sprite the currentSpriteNum = 0
gutGetan
end
```

Quellen:

Inke Arns, Netzkulturen, Europäische Verlagsanstalt, 2002

Gilles Deleuze / Félix Guattari, Rhizom, Merve Verlag Berlin, 1976

Chantal Romani, www.fragum.net, UserGuide, 2003

[http://www.garten-literatur.de/Leselaube/persoentl/schreber\\_p.htm](http://www.garten-literatur.de/Leselaube/persoentl/schreber_p.htm)

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/buecher/1999/scbao399.htm>

<http://members.aol.com/luwi6/5-2.htm>

<http://telegarden.aec.at/cgi-bin/gard-custom/html/intro.html>